

Die Volkzeitung
Landeszeitung für die Provinz Sachsen
für Anhalt und Thüringen.

Jahrgang 224

Nr. 136 a

Bezugspreis: monatlich 2 G.-M., bei 2maliger Anhebung 2 50 G.-M., einschließlich Zustellungsgebühr...
Halle-Saale
Montag, 13. Juni 1927

Halle-Saale

Montag, 13. Juni 1927

Abzugspreis: Die Spaltenbreite 84 mm...
Geschäftliche Berlin: Bernburger Str. 80, Fernruf Amt Kurffürst Nr. 6390
Eigene Berliner Schriftleitung. - Verlag u. Druck von Otto Ehle, Halle-Saal

Russisch-polnische Verständigungsversuche

Die zweite russische Note an Polen

Berlin, 13. Juni. In der zweiten russischen Note, die gestern dem polnischen Gesandten in Moskau überreicht wurde, stellt sie sich nicht mit der Einbringung der Ermordung Wostkows als Einleitendes eines Wahnsinnigen einander...
1. daß die polnische Regierung alle nötigen Maßnahmen zur unangenehmen Unterdrückung der Angelegenheit zur Befriedigung des Schutzes und der Aufklärung aller Phasen des Verbrechens sowie zur raschen und freien Bekämpfung der Schuldigen, insbesondere des direkten physischen Mörders, treffen wird;
2. daß die polnische Regierung einen Vertreter der Sowjetregierung zur Teilnahme am Untersuchungsverfahren in diesem Bezuge zuzulassen wird;
3. daß die polnische Regierung endlich und tatsächlich unerschütterliche und energische Maßnahmen zur Beseitigung der auf polnischen Gebiet entstandenen Tätigkeit der terroristischen Banditenorganisationen und Personen, die gegen die Sowjetstaaten und deren Vertreter verfahren ist, ergreifen und Verleihen, die eine dringende Tätigkeit ausüben, aus Besondere.

Sowjetregierung der ermordete russische Gesandte Wostkow beauftragt wurde. Wostkow und Witkowski sprachen über die große politische Tätigkeit Wostkows als ein Vermittler zwischen Polen und Rußland. Wostkow betonte, Rußland wolle nur den Frieden und werde die Intrigen der englischen Regierung nicht erwidern. Unter den Kräftegruppen befand sich auch ein Strang der deutschen Wostkow. Alle Sowjetgebäude und die bei ausländischen Vertretern hatten halbwegs gelassen. Der Kommissar für Kriegswesen, Morozoff, erklärte in einem Telegramm, daß die Sowjetregierung alle Maßnahmen ergreifen werde, die Interessen der Sowjetunion zu fördern. Die Note Armees mülte auf dem Wostkow sein.



Polen und seine Ostgrenze.

Wieder ein Attentat auf einen Sowjetführer

Berlin, 13. Juni. Nach einer Meldung der Morgenblätter aus Moskau wurde in der Nähe von Moskau bei Wostkow ein Attentat auf einen Sowjetführer.

Das Rußlandproblem in Genf

Reichsaußenminister Dr. Stresemann in Genf eingetroffen

Genf, 12. Juni. Reichsaußenminister Dr. Stresemann ist in Begleitung des Staatssekretärs Schubert heute vormittag von der Russenstellung in Frankfurt a. M. in Genf eingetroffen. Gleichfalls traf heute vormittag der französische Außenminister Briand in Begleitung des Vizeaußenministers, Graf Clauvins, und des Sabinette-Chefs, Dr. Veroy, in Genf ein. Der englische Außenminister Chamberlain traf heute nachmittag um 5 Uhr im Hotel des Arts-Beau in Genf ein. Vorherbeide sind jedoch werden gleichzeitig abends in Genf erwartet. Am Freitag des vormittags stattete der Reichserbkämmerer v. Dörfel, der gegenwärtig zur Erholung in Bad Godesheim, Dr. Stresemann einen Besuch ab. Für heute ist zunächst im Laufe des Abends ein Gespräch zwischen Dr. Stresemann und Briand vorgesehen. Ob der englische Außenminister heute abends mit Dr. Stresemann zusammentreffen wird, steht zur Stunde noch nicht fest. Man nimmt an, daß bereits in der ersten Unterredung zwischen Dr. Stresemann und Briand der Wobus der Anspitzung der gefährdeten Diskussionen zur Erörterung gelangen wird. Die Verhandlung wird, wie mitgeteilt wird, am Samstag der Vorkonferenz offiziell die Durchführung des Restpunktabkommens über die Verständigung der deutschen Offnungen notifiziert. Auf Grund dieser formellen Angelegenheiten dürfte keine Verhandlung geben, den Bericht der Reichsregierung über die durchgeführten Verständigungen anzugehen. In welcher Richtung die heute beginnenden Verhandlungen verlaufen werden, ist gegenwärtig noch schwer zu übersehen, jedoch rechnet man vielfach damit, daß eine Übertragung der Ruf-

von noch unentbehrlichen Ämtern bei Mitgliedern der kammern...
Einzelpreis 10 Pfennig.

Rußland baut seine Luftstreitkräfte aus

London, 13. Juni. Nach Meldungen aus Moskau haben die Sowjetbehörden beschlossen, heute ein Zirkular unter dem Titel 'Anfrage Antwort an Chamberlain' zu veröffentlichen, in dem die Notwendigkeit des Ausbaus der Luftstreitkräfte betont wird. Um dieser Antwort mehr Nachdruck zu verleihen, plant die Sowjetregierung die Veranstaltung einer besonderen Flugwoche. Das Luftfahrdepartement der Sowjetregierung wird einen besonderen Fonds für den Ausbau der Luftstreitkräfte einrichten. Die Regierung hat als erste an Stelle von Flugzeugen auf das Grab Wostkows einen Betrag von 1000 Rubel genehmigt.

Der Prozeß gegen den Wostkow-Mörder

Berlin, 12. Juni. Der Entschluß der Staatsanwaltschaft, den Wostkow-Mörder vor ein Standgericht zu stellen, soll auf den Druck des Außenministeriums erfolgt sein und damit begründet werden, daß Strowba sich nicht nur Wostkow, sondern auch Verführung der Landesbehörde habe zuzulassen kommen lassen. Von den Reichsgerichten russischen Angehörigen wird geplant, den in Paris wohnenden Rechtsanwalt Strowba für die Verteidigung Strowbas nach Wostkow zu laden. Die heutige Nummer der größten katholischen Zeitung Wostkows, 'Polat-Rathhof', ist auf Grund eines den Wostkow-Wort billigen Reichsarbeiterkonflikts verboten worden. Wostkow-Rathhof hat in Wostkow-Verleumdung verurteilt die Zeitung des Außenministeriums in Anbetracht der ersten polnischen Tage übernommen.

Finländischer Protest gegen die Entlassung Ewingens

London, 13. Juni. Wie aus Helsinki gemeldet wird, hat der finnische Außenminister den Gesandten in Moskau angewiesen, gegen die Entlassung des finnischen Oberleutnants Ewingens zu protestieren und Aufklärung über den Grund der Entlassung zu verlangen. Führende finnische Zeitungen beurteilen das Vorgehen der Sowjetregierung sehr scharf.

Zschitscherin bleibt länger in Berlin

Berlin, 13. Juni. Die Abreise des russischen Außenkommissars Zschitscherin aus Berlin verzögert sich immer noch. Die Besprechungen mit den deutschen Wirtschaftsführern über private Abrechnung der Kredit- und Lieferungsfragen scheint jedoch bevorzugen, als Zschitscherin das hofft. Auf jeden Fall will er Ende der Woche seine Geschäfte in Moskau wieder aufnehmen. Er wird voraussichtlich am Donnerstag Berlin verlassen.

Die Zerstörungsgarben im Osten beendet

Berlin, 13. Juni. Nachdem der Sachverständigen der Reichsregierung, Generalstaatsanwalt von Pawels, die Besichtigung der Zerstörungsgarben an den 34 Betonunterständen im Gebiet der deutschen Offnungen, die nach den Reichs-Regierungs-Berechnungen zerstört werden sollten, beendet hat, sind heute die Berliner Offnungen der in der Offnungsberechnung vertretenen Mächte von der Durchführung der Zerstörungen in Kenntnis gesetzt worden.

Das Programm der Döherbundstagung

Genf, 12. Juni. Die Tagung des Völkerbundes wird am Montag, vormittag 11 Uhr, mit einer geheimen Sitzung beginnen, in der neben der Festlegung der endgültigen Tagesordnung der Antrag der litauischen Regierung auf Verlegung der memelländischen Beschwerte erörtert werden wird. Anschließend findet eine öffentliche Sitzung statt, auf der drei Punkte verhandelt werden dürfen, u. a. die Aufhebung der Danzig aufgestellten Beschränkung der Flugzeugbaues, die Erneuerung des Präsidenten des gemischten Danziger polnischen Schlichtergerichts für das Danzigmonopol, die Durchfuhr von Kriegsmaterial durch Danzig, sowie der Antrag der englischen Regierung auf Abschaffung der Zahl der Restatungen. Die Beschwerte der memelländischen Bevölkerung wird nach den bisherigen Dispositionen in der Dienstag-Sitzung zur Erörterung gelangen.

Die Genfer Restatung eröffnet

Genf, 13. Juni. Die Tagung des Völkerbundes ist heute vormittag 11 Uhr mit einer Geheimung eröffnet worden. Man sah Briand, Chamberlain, Dr. Stresemann, Scialoja und Graf Tjibii; Rumänien ist wieder

Inhalt und Form der zweiten russischen Note an Polen ist...
Wostkow hat die polnische Regierung nur zugestanden, daß die Sowjetregierung ständig über den Gang der Untersuchung auf dem laufenden gehalten werden würde. Ob sie sofort geht, daß ein Vertreter der Sowjetregierung sich an der Untersuchung beteiligen darf, erscheint sehr fraglich.
Nach der allgemeinen politischen Lage und nach dem Inhalt und der Form der Note ist anzunehmen, daß die Sowjetregierung keinen Versuch mit Polen machen. Es liegt ihr offensichtlich auch noch nicht einmal an einer Verjährung der Sache. Wostkow hat die letzten Attentat Attentat gerade im gegenwärtigen Augenblicke politisch sehr gut gefallen. Denn es gab ihr die Möglichkeit, sich als bedroht und vergeblich zu zeigen. Im Zusammenhang mit dem Wostkow-Attentat konnte Moskau einen neuen Propagandaabsatzung gegen England eröffnen, in dem die Sowjetregierung immer wieder behauptete, das Reichsamt Wostkow und die letzten Attentat in Rußland seien auf die Stimmung zurückzuführen, die England systematisch gegen Sowjetrußland geführt habe. Man konnte wieder einmal in Rußland selber mit dem Schreckenspan der Gegenrevolution auf die Arbeiterbewegung weisen und hätte einen bequemen Vorwand bekommen, unliebsame Leute zu beschließen.
Die Sowjetregierung prüft in ihrer Note an Polen den dunklen Mächten der Weltwirtschaft, worunter sie in der Hauptsache England versteht. Moskau warnt nicht Wostkow dringend vor England, daß Polen in einen Krieg mit Sowjetrußland führen würde, um das gegenwärtig in Rußland herrschende politische System zu zerstören.
Die Bezeichnung des ermordeten Geandten Wostkow
Mos, 12. Juni. Aus Moskau wird gemeldet, daß gestern abend unter der Teilnahme des diplomatischen Korps und der

Unterhaltungs-Beilage

Sreiwild

ROMAN VON
FRIEDRICH KIPP

(NACHDRUCK VERBOTEN)

12

Plötzlich stand jemand hinter ihnen, der ihnen mit den Händen auf die Schultern schlug und die sich überrascht umblickenden Jäger lachend ansah. Er war ganz leise herzu geschlichen, sodas die beiden Jäger ihn nicht vernommen hatten. Man konnte es ihn ansehen, das er sich über die sein gelungene Überraschung, die sein leises Anfschleichen verurfsachte, freute.

„Das hättet ihr wohl nicht gedacht“, kam es fröhlich von seinen Lippen. „Ihr habt wohl gar keine Ohren und Augen mehr? Hebrigens, ich gratuliere herzlichst: Wer war denn der glückliche Schütze?“

„n' Abend, Ottolar!“ sagte Fridolin, der sich zuerst faszte und dem Hingekommenen die Hand schüttelte. „Du bist ja der wahre Indianer,“ fügt er dann lachend hinzu; im Anpürschen stellst du schon deinen Mann; das ist mir nichts Neues mehr.“

Jetzt reichte auch Kurt den anderen die Hand, der sich darauf dem erlegten Rotfuchs zuwandte.

„Gast du ihn geschossen, Kurt?“ war seine Frage.

Dieser nickte bejahend.

„Ich habe ihn eigentlich Fridolin zu verdanken. Wenn er nicht so täuschend ähnlich Lampes Klagesang gesungen hätte, wäre der Note wohl nicht zum Vorschein gekommen. Er war überhaupt recht vorsichtig, denn er wollte im Vogen um den Ort herum, woher die verführerischen Laute kamen. Der Kerl wollte sich erst Wind holen. Das ich nun abseits saß, konnte er ja nicht wissen, und so trollte er mir so schön durch die Schußlinie. Aber ich bin überglücklich über diesen Schuß. Der Fuchs gehört natürlich Fridolin.“

„Du, ich bin doch nicht übergeschnappt“, unterbrach der Schriftsteller den Redenden. „Wofür hältst du mich denn? Du hast den Fuchs erlegt, und dir gehört er. Damit Schluß!“

„Fridolin“, erwiderte Kurt mit weicher Stimme, „du weißt doch, das ich nicht schießen darf. Du weißt auch, das es mir nicht auf den Besitz einer Beute ankommt. Dir verdanke ich doch nun diese hohe Weidmannslust, die ich vorhin genossen habe, und nun soll ich auch noch so undankbar sein und das, was ich durch deine Güte erlegen darf, mitnehmen. Nein, das kannst du nicht verlangen.“

„Galt den Mund, Kurt. Erzürne mich nicht mit deiner Gerede“, gab Fridolin zur Antwort. „Es bleibt dabei, wie ich gesagt habe.“

„Na, dann wollen wir es anders machen“, sagte Kurt hierauf. „Wir sind hier zu dreien und zugleich alle drei gute Freunde. Wir wollen den Fuchs ausraten. Wer das längste Streichholz zieht, bekommt ihn.“

„Das mache ich nur mit, wenn ihr meinen Marter mit ausratet“, wandte Ottolar Wagner hastig ein. „Ich habe nämlich vorhin einen Steinmarder aus dem Eisen genommen.“

„Was, du hast einen Marter?“ kam es fast gleichzeitig aus Fridolins und Kurts Munde. „Davon hast du ja noch gar nichts gesagt.“

„War auch noch keine Gelegenheit hierzu. Ihr strittet euch ja bis jetzt andauernd über den Besitz des Fuchses natürlich in sehr edler und lobenswerter Weise, und wenn ich nun mit ausraten soll, so mache ich das nur, wenn auch mein Marter damit bei ist.“

„Nebergeschnappt, vollständig übergeschnappt“, lachte der Schriftsteller. „Ne, Jungens, so rechnen wir nicht. Hört einmal, ich bin der älteste von unserm Trifolium, und ich habe zu bestimmen. Verstanden! Kurt behält also seinen Fuchs, du, Ottolar, deinen Steinmarder und ich die blankgeputzten Läufe meines Drilling.“

„Oho“, krächte Ottolar übermütig, die Läufe meines Drilling sind auch noch klant; ich habe ebenfalls heute noch nicht geschossen.“

„Egal“, fuhr Fridolin fort, „es bleibt dabei, wie ich gesagt habe. Das wäre ja noch schöner, wenn wir uns um unsere Beute begannern wollten. Ein andermal schaut Freund Kurt zu, wenn ich

schieße. Aber die Büchskinte bleibt in Zukunft zu Hause. Das mußt du mir versprechen, Kurt. Willst du das? Es ist ja nur deinetwegen.“

Kurt nickte und drückte dem Schriftsteller gerührt die Hand. Er wagte kein Wort der Erwiderung mehr zu sagen. Wenn Fridolin energisch wurde, dann schwiegen die Freunde die gewöhnlich. Es half also nichts, Kurt mußte den Fuchs in den Rucksack stecken. Dann reichte er den beiden Freunden die Hand und war bald im Graue der Nacht verschwunden. Das Gutshaus, in dem er als Verwalter wohnte, lag in westlicher Richtung, während die beiden anderen in entgegengesetzter Richtung ihr Heim hatten. Ottolar besaß große Ländereien und Wäldungen und betrieb zugleich eine gute Gastwirtschaft mit Fremdenzimmern, Sommerpensionen, Garten, Saal, Veranda, Pavier, Schützenfesten und wie das sonst so heißt. Er hatte sich, wie die Leute das nennen, eingeheliratet, also die Tochter des früheren Besitzers zur Frau bekommen. Da er kein Sohn des Leutoburger Waldes, also kein Ortsangehöriger war, so hatten die Leute ihn anfangs mißtrauisch betrachtet und dem „Fremden“ nicht die Einheirat gegönnt. Durch sein freundliches, zuvorkommendes Wesen, seinen Fleiß und Ordnungssinn und nicht zuletzt durch die Gabe, die Menschen so zu nehmen, wie sie sind, brachte er es bald fertig, sich das Zutrauen und die erforderliche Achtung im Dorfe zu erringen. Das er Schule besucht hatte und somit sein Bildungsgrad über dem der Bauern stand, ließ er diejen nicht merken. Er fühlte sich aber wohl, wenn er mit gleichgesinnten Menschen, oder auch mit solchen, die über ihn standen, verkehren konnte. Zu dem Schriftsteller Fridolin von Korffstädt fühlte er sich besonders hingezogen. Denn Ottolar war in seinen Ruhestunden Kunstmaler. Er hatte künstlerisches Talent und malte aus Liebhaberei Landschaften und Jagdgemälde in Öl und Pastell. Und Kunst will zu Kunst, daher kam es auch, das der Schriftsteller, der eine halbe Wegstunde vom Dorfe in einem Landhause lebte und hier schaffte, sich ebenfalls zu Ottolar Wagner hingezogen fühlte. Sodann waren sie beide Jäger, was ebenfalls dazu beitrug, ihr Freundschaftsverhältnis zu bestärken. „Der arme Ottolar verlauret nur zu sehr“, dachte Fridolin manchmal. Ueber seine Acker, Wiesen, Kühe und Pferde, sowie die Arbeit in der Gastwirtschaft, mußte er seine Kunst arg vernachlässigen. Aber er fand sich darein und war seines Lebens zufrieden. Fridolin nannte ihn manchmal scherzweise den Lebenskünstler. Ottolar Wagner war einige Jahre jünger als Fridolin. Auch sein Aeußeres war anderer Art. Etwas kleiner als Fridolin, war er von gedrungenem, stabilem Körperbau, gut in Form und Haltung. Blaue Augen, über denen sich dunkle Brauen wölbten, gaben dem rundlichen Gesicht etwas Gutmütiges, etwas, das direkt anzog. Wer aber in diesen Augen zu lesen verstand, der sah, das in diesem Menschen Laikraft und Energie wohnten.

Fridolin war immer gern nach seinen Büschgängen im Stiftshof, so wurde Ottolars Wirtschaft genannt, eingekehrt. So hatte er nach und nach den jungen Wirt kennen gelernt, und aus dieser Bekanntschaft war gegenseitige Zuneigung und intime Freundschaft erwachsen. Eine wirkliche, wahre Freundschaft, wie man sie sonst selten findet. Durch Fridolin war auch Kurt Kühn mit Ottolar Wagner in engere Berührung gekommen, so das sich die drei mit der Zeit so eng aneinandergeschlossen hatten, das sie in der Tat ein edles, treues Trifolium bildeten.

Ueber den Bergen träumte verjounen die Mondfichel und strahlte eine ungewisse Helligkeit auf die Wege und Schneisen. Die beiden Freunde schritten schweigend mit geschultertem Drilling über eine Bergwiese dem Kammewege zu. Zu ihrer Linken lagen die Birkensteine. Von dort drang das Ruchzen einer Schleiereule an ihr Ohr. Weiter im Nordosten träumte der Falkenwald. Von einem Roggenstück polterte ein Sprung Hehe dumpf davon. Sie mochten die beiden Jäger in den Wind bekommen haben. Diese wandten

Die Schönheit der Backsteinarchitektur

Eine Charakterstudie zur deutschen Baukunst

von Dr. Otto Peters, Mainz

Bei jedem Neuaufleben künstlerischer Triebkräfte arbeitet man heute mit literarischen Begriffen und sucht die jeweiligen Erscheinungsformen verstandesmäßig zu erfassen. Dabei ist man sich aber oft nicht darüber klar, daß man hiermit den ersten Schritt zur inhaltlichen Aushöhlung tut, daß man an Stelle eines absichtslosen Formens eine erdachte und auf geistige Absichten gerichtete Kunst setzt.

So ist es auch mit der Kunst des Backsteinbaues gegangen. Der Backsteinbau hat in den letzten Jahren über seine eigentliche Heimat, Norddeutschland und den Niederrhein, hinaus wachsendes Interesse gewonnen. Die Rückkehr der Künstler zum natürlichen Ausdruck des Baumaterials, ein neu erwachter Sinn für Wahrheit und Sachlichkeit des Baukörpers, die Sehnsucht nach einem neuen Schönheitsideal, dem der ausdrucksvollen Einfachheit und des durch die Natur gegebenen und in der Naturwirkung verharrenden Eigenlebens, all das hat in Abkehr von dem verwirrenden, frampfhafsten Suchen nach künstlerischen Sensationen die schöpferische Betätigung zu einer natürlichen Stärke der Verbundenheit und der Sachlichkeit der Natur zurückgeführt. Kunst und Natur sind in neue Beziehungen zueinander getreten und darin dürfte zum großen Teile die Liebe zum Backsteinbau zu suchen sein, daß die Formung des künstlerischen Ausdruckes aus dem Naturprodukt heraus heute wieder Ziel und Streben der modernen Architektur geworden ist. Die Baukünstler haben erkannt daß die Wirkung aus dem Material nicht nur eine unverfälschte ist, ja daß sie die stärkste ist.

Wir litten an dem Zwiespalt zwischen unserer äußeren und unserer inneren Lebensführung. Wir bewohnten Häuser, in die wir nicht hineingehören, Innenräume, deren Geist uns fremd war, ahmten Kulturentwicklungen nach, die unserer geistigen Haltung und der inneren natürlichen Bedingung, unter der wir landschaftlich, ethisch und mit der Umgebung organisch verbunden unser Leben führen, nicht mehr entsprechen. Wenn man heute ein Bauwerk aus der Landschaft heraus und mit dem vom landschaftlichen Boden geschenkten Material entstehen lassen will, kommt man den Zeiten wieder nahe, in denen man unbewußt bodenständige Bauten schuf, in holzreichen Gegenden das Fachwerkhaus, in bergigen das Schieferhaus, an dem Rheine den Sandsteinbau und am Niederrhein, in Nord- und Ostdeutschland den Backsteinbau. So sind es beim Backsteinbau also keine ausgesprochen heimatkünstlerischen Gesichtspunkte, keine rühmlichen Traditionsrücksichten, die zu ihm zurückrufen, sondern innere Gründe, die in der Solidität der letzten Kunstverwurzelung liegen, in der bei allen Kulturzeiten zu erkennen natürlichen Verbindung der Baukunst mit der Umwelt, mit dem Fleck Natur, auf dem sie steht.

Mit einem Schlag wird unter solcher Auffassung dem Backstein alles Hohe und Ungeklärte genommen, das ihm in den Kasernenwohnungen und scheußlichen Arbeiterkolonien bisher anhaftete. Man versteht eine solche Sünde am Backsteinbau einfach nicht, wenn man an das herrliche gotische Backsteinkloster Chorin in Ostdeutschland, an den Dom von Magdeburg, die Rathhäuser von Straßburg und Tangermünde, die Kaufherren- und Handelshäuser in den Hansestädten denkt, wenn man innerlich die stimmungsvollen Bauernhäuser am Niederrhein, die malerischen bunten Bürgerbauten in Düsseldorf, Krefeld, Wess, Kanten, Cleve und die Adelshöfe in Westfalen gegenüberhält, wenn man die alten Fabrikkästen mit den heutigen grandiosenwichtigen Industrieanlagen vergleicht, bei denen der Werkstein das Wort Arbeit spricht.

Die Härte und Sprödigkeit des Materials könnte den Schluß zulassen, daß der Kunst des Backsteinbaues hinsichtlich seiner Verwendungsfähigkeit, aber auch seiner Ausdrucksmöglichkeiten Grenzen gesetzt sind, daß die im Backstein liegende materielle Bindung für die Beweglichkeit und Geschmeidigkeit, die im Mauerwerk der Architekturaufgaben liegen, hemmend wirken müsse. Das ist jedoch nur insoweit der Fall, als der Backsteinbau keinerlei fremde Elemente duldet, daß er kaum die Möglichkeit bietet, durch Putz und Zierrat etwas Falsches und Unwahres vorzutäuschen, was bei anderen Materialien, wie Stein, Holz, Beton sehr wohl möglich ist. Die Hauptstärke des Backsteines liegt in der Wahrheit und Reinheit des Ausdruckes. Und hiermit gestaltet er in der Tat all das, was vom Organismus eines Baukörpers verlangt wird, den Raum, die Fläche, er schafft die konstruktiven Teile, gibt ihnen in Pfeilern, Bögen, in Gemäßen und Rippen genau so Ausdruck wie jedes andere Material, wirkt aber im Gegensatz zu diesem durch sich selbst, wirkt aus der Natur des Stoffes heraus. In dem Ausdruck des Stoffes, in dem, was ein Künstler aus dem Stoff herausholt, liegt der Hauptreiz der Backsteinbauten, ein Reiz, der nur noch bei richtiger Behandlung aus dem Sandstein herauszuholen ist.

Etwas aber, was nur dem Backstein zukommt, ist der in seiner Farbigeit liegende sinnliche Flächenreiz. Nirgends findet sich eine

solch starke koloristische Entfaltung großer Flächen wie beim Ziegelbau. Das, was bei anderen Steinarten durch Licht und Schatten, durch belebende Ornamente erreicht werden muß, liegt hier schon im Material begründet. Der Backstein trägt Farbtöne vom Purpurrot über das Violette, Rotbraune, Braune bis ins Hellgelbe in sich. Er fliekt in ständige wechselnde Farbstimmlungen, steigt und fällt in den Stufen seines Grundtones. Eine in allen Regenbogenfarben spielende Lebendigkeit liegt, besonders im Sonnenschein, reizvoll und schmeichsam in ihm. Der Reiz dieser farbigen Fläche wird erhöht durch die Fügung in Weiß, Gelb oder Schwarz, die dem Material erst die letzte Gestaltung und künstlerische Gliederung gibt. So wirkt der Backsteinbau als eine Gesamtkomposition, die in der Form Einfachheit und Größe erzielt; so behauptet er sich in der Stimmung der weitgedehnten Ebene als ein aus ihr erwachsener organischer Kunstbau. Ernst und würdevoll hebt er sich am Niederrhein und in der norddeutschen Tiefebene aus der Weiden- und Wiesenlandschaft ab. Die Bauernhäuser der Niederungen tragen im Äußeren ein Stück ihres Innenlebens zur Schau, spiegeln den Gang zur Scholle, das Verbundensein der Erde, sind Fläche, streng bearbeitete Fläche wie die, auf der sie stehen.

Mit der Formung des körperlichen Ausdruckes sind die Möglichkeiten, die im Backsteinbau liegen, aber keineswegs erschöpft. Der Reiz trägt daneben alle Fähigkeiten der Einzelgestaltung in sich. Weisen nicht die Backsteinbauten im Norden, die Kirchenanlagen und die weltlichen Prachtbauten eine ebenso reiche Gliederung im Äußeren und Inneren auf wie die Bauwerke aus Sandstein, Granit oder Tuff? Backstein fügt sich an Backstein zu weitgespannten und steil aufwärts strebenden Bögen, zu mächtigen Pfeilern und Säulen; aus Backsteinen heraus löst sich in den herrlichen Domen Norddeutschlands ein ungeahnt feines, gotisches Filigranwerk. In den modernen Häusern der Technik wird mit Backsteinen die Architektur plastisch geforn. Ja, die einzelnen Teile der Baukörper wirken hier weit klarer und sinnlich fassbarer als beim Sandstein, weil dieser durch allerlei Zulaten wie Profile und Bemalungen seinen Charakter erst darzutun muß.

Die Technik und künstlerische Gestaltung beim Backsteinbau ist nicht anspruchsvoll, dafür aber klar und rein. Im Stein selbst liegt der letzte Zweck, absoluter Charakter, liegt der Sinn des handwerklichen Schaffens, Reiz zur Verarbeit, die durch erfindnerischen Geist zur Kunstschöpfung wird.

Marie Diers 60. Geburtstag. Am 10. Juni 1867 wurde die Romanschriftstellerin Marie Diers in Lüba als Tochter eines Pfarrers geboren. Sie widmete sich zunächst dem Lehrenterwerb, den sie aber nach kurzer Zeit aufgab. In frühen Jahren verlor sie ihren Gatten. Der Weltkrieg raubte ihr Sohn und Schwiegersohn. Diese herben Verluste haben ihr Schaffen nicht unbeeinflusst gelassen. Ein starker Wirklichkeitsinn und ein ausgeprägtes Verantwortungsbewußtsein spiegeln sich in ihren Romanen wider, von denen „Die sieben Sorgen des Doktor Jock“ bisher den größten Erfolg errangen. Jetzt erscheinen „Die Kinder des Schützen“, ein Roman, der den Aufstieg einer jungen Generation schildert. Von den übrigen Werken seien „Die Nöte im Laufe Spieckermann“, eine Geschichte aus dem evangelischen Pfarrhaus, „Die Doktorin vom Bullenberg“, der Lebensweg eines zu frühzeitig zur Ewigkeit gezwungenen Mädchens erwähnt. Viel Anregung hat Marie Diers aus dem ländlichen Leben für ihr Schaffen gewonnen. Ihr einfacher, aber wirkungsvoller Stil zieht einen klaren Trennungsfried mit der überfüllunglichen und phantastischen Romanschriftstellerin unserer Tage.

Der Dokortorenabend an der Universität Leipzig. In einer Leipziger Linkszeitung wurde behauptet, an der Universität Leipzig werde entgegen früher gegebenen Versprechungen noch heute den neu promovierten Doktoren ein Gelübnis zur Universität vorgelegt, das u. a. die Worte enthalte: „Ich will die Religion und unsere sittlichen Güter heilig halten und verteidigen.“ Im Zusammenhang hiermit wurde den Dekanen Leipzigs ein Verfassungsbruch unterstellt und den Doktoranden sogar empfohlen, „die Angelegenheit der Staatsanwaltschaft zu übergeben“. Wenn die Zeitung sich an den zuständigen Stellen unterrichtet hätte, dann würde sie erfahren haben, daß die von ihr angegriffene und ganz fälschlich als „neu“ bezeichnete Promotionsordnung unterem 22. April 1926 eine andere Fassung erhalten hat, die folgendermaßen lautet: „An dem Tag, da die Philosophische Fakultät der Universität Leipzig zum Doktor der Philosophie ernannt, gelobe ich, die Pflichten, die mir diese Würde auferlegt, treu zu erfüllen. In meiner wissenschaftlichen Arbeit und in meiner gesamten Lebensführung werde ich bestrebt sein, der heute empfangenen Auszeichnung würdig zu bleiben. Ich will nach meinen Kräften der Wahrheit und der menschlichen Gerechtigkeit dienen. Die Freiheit der Wissenschaft und ihre Lehre soll mir heilig sein. Ich will alles unterlassen, was die Ehre des deutschen Namens verletzen könnte.“

sich jetzt dem Hochholze zu. Ein düsterer, einsamer Weg führte quer hindurch zum Stammweg. Kein Licht drang in den schweigenden Kiefernbestand. Die Gebenden muhten sich mit den Füßen im Weiterrasten orientieren. Aber sie kannten die Wege und Pfade des Gebirges zur Genüge. Zu jeder Stunde der Nacht würden sie sich hier zurechtgefunden haben.

Endlich tauchte der weiße Sand des Stammweges vor ihnen auf. Hier lag kein Schnee. Nur strichweise hatte es Flocken gegeben.

Als die beiden den Wegwieser, der zur Rechten des Weges wie ein weißes Gespenst aus dem Dämter hervorragte passierten, brach Ottokar das Schweigen.

„Du sagtest mir doch“, begann er, „daß Kurt niemals mit seinem eigenen Gewehre in die Berge ginge. Heute hatte er aber doch seine Wüchsfinte bei sich. Ist das nicht sehr gefährlich für ihn? Ich habe tatsächlich Angst um ihn.“

„Bisher habe ich ihn auch noch nie mit seiner Wüchsfinte gesehen“, antwortete Fridolin, „es ist heute das erste Mal. Sonst ging er nur als sogenannter Schlächtenbummler mit, und ich ließ ihn aus meinem Drilling schießen. Ich habe ihn vorhin ganz gehörig gewarnt, und ich hoffe, daß er meiner Mahnung folgen wird. Er ist doch sonst ein ganz gescheiter Kerl.“

„Man kann das sehr gut begreifen“, unterbrach Ottokar den Schriftsteller. „Ich würde auch nicht, was ich täte, wenn man mir ungerechtemweise den Jagdschein entziehen würde. Der arme Kerl ist zu bedauern.“

„Gewiß, aber das hilft alles nichts. Er muß sich beherrschen können. Die paar Jahre gehen auch vorbei. Dann kann er ja wieder jagen, soviel er will. Wenn er sich nur nicht vor der Zeit durch diese wahnsinnige Leidenschaft unglücklich macht!“

Als die beiden den Stiftshof, ein stattliches Anwesen, erreicht hatten, wollte Fridolin sich verabschieden. Da fiel ihm noch etwas ein.

„Salt!“ sagte er, „ich komme noch einen Augenblick mit in's Haus. Ich muß mir doch noch erst einmal deinen Marber ansehen. Sovas sieht man nicht alle Tage.“

In den Gastzimmern waren einige Gäste, darum gingen die Freunde in die Küche. Ottokar stellte seinen Drilling in die Ecke und nahm den Rucksack von der Schulter. Dann holte er einen

prächtigen Steinmarber aus dem Innern des Rucksacks hervor und hielt ihn an den Franken hoch. Ein Rude mit wunderbollem, glänzendem Hals.

Fridolin nahm ihm den Marber aus der Hand. Er besah ihn von allen Seiten.

„Du“, sagte er, „einen solchen Kerl möchte ich auch wohl haben, aber von der Fangmethode habe ich nicht viel Ahnung; ich habe mich bis jetzt noch wenig mit solchen Dingen befaßt, und darum bin ich davon überzeugt, daß ich, falls ich Eisen lege, keinen Erfolg damit habe.“

„Natürlich muß man die Geschichte kennen“, lachte Ottokar, „sonst hat es keinen Zweck. Aber ich will dir gern dabei behülflich sein.“

„Das laß nur“, wehrte Fridolin ab. „Mir macht das keinen Spaß, wenn mir jemand helfen muß. Aber ich weiß ein anderes Mittel. Ich werde reizen. Auf mein Hasenquäken fällt der Marber ebenlogut herein wie der Fuchs. Alles Raubwild reagiert auf die Hasenlage.“

„Ich wundere mich überhaupt“, unterbrach ihn Ottokar, „daß du erst jetzt auf diese Idee kommst. Wenn ich ein solcher Meister, wie du, im Quäken wäre, ich würde mir schon allerhand Gefier herangelockt haben. Du müßtest das viel mehr ausnützen.“

Fridolin verzog das Gesicht zu einem milden Lächeln.

„Auch das Raubwild hat seine Berechtigung, lieber Ottokar, und darum muß man ihm nicht zu sehr nachstellen. Drüben an den Birkensteinen sind allerdings noch allerhand Marber, und wenn dort einige verschwinden, dann kann es nicht schaden. Ich werde es dort versuchen. Vielleicht habe ich in den nächsten Tagen Weidmannsheil.“

Bald herad ging ein einsamer Jäger durch die blaue Sternennacht. Es war Fridolin von Kossfält, der seinem Hause zustrebte.

Zacharias weint.

Es mußte leider diese Kapitelüberschrift gewählt werden. Es ging nicht anders, denn Zacharias, mit dem Familiennamen Holzmeier, hat in der Tat geweint. Aber nicht aus Neue über seine Sünden, sondern eines ganz anderen Grundes wegen. Doch das wird nachher erzählt. Nach der Ansicht vieler Leser soll eigentlich in einem Romane nicht geweint werden. (Fortsetzung folgt.)

Der Abschluß der Generalversammlung der Kantgesellschaft

Halle, 13. Juni.

Der Vortrag von Georg Wobbermin-Göttingen, der wegen Erkrankung des Redners von seinem Assistenten vorlesen wurde, beleuchtete den Streit in der modernen Theologie, ob Religionsphilosophie eine theologische Aufgabe sei. Wobbermin definiert Theologie als die „Wissenschaft von der christlichen Religion in ihrer Bedeutung für das christliche Leben überhaupt“. Die Religionsphilosophie denkt über das Wesen der Religion überhaupt nach. Ihre Gegner heben hervor, daß dieser Ausgangspunkt zu einer Rationalisierung der Religion führe. Schleiermachers Ausgang von dem allgemeinen Religionsbegriff sei ein Fehler gewesen.

Wobbermin kehrt aber bewußt zu Schleiermacher zurück. Er betont, daß eine Verständigung über den christlichen Glauben nur möglich sei, wenn der allgemeine Begriff der Religion geklärt ist. Dabei dürfe freilich das Wesen der Religion nicht etwa unter Ausschaltung der christlichen Religion untersucht werden. Er definiert Religion als „das glaubensmäßige Beziehungsverhältnis des Menschen zu einer Ueberwelt, von der er sich abhängig fühlt, in deren Schutz er sich geborgen hofft, und die ihm als Ziel seiner Sehnsucht gilt. Damit ergänzt er Schleiermacher, der die Abhängigkeit einseitig in den Vordergrund gestellt habe.

Wohl die bestfeste Basis hatte der Vortrag von Karl Joel-Basel, der sich mit der Ueberwindung des 19. Jahrhunderts im Denken der Gegenwart beschäftigte. Das 19. Jahrhundert ist das Jahrhundert des Monismus gewesen. Die Einheit von Glauben und Wissen (Hegel), von Natur und Geist (Schelling), die Einheit der Künste (Wagner), der Geschichte (Marx), der Wirtschaft (Sozialismus) habe man versucht zu konstruieren. Es ist das Jahrhundert der Organisation, der Zusammenballung gewesen. Alles qualitativ Verschiedenartige versuchte man einheitlich, nämlich als bloß quantitative Abstufungen zu erfassen. Die Mathematik behauptete den ersten Rang. Der Mensch wurde dem Tierreich angegliedert, die Natur physikalisch, die Behavell mechanisch, die Seele biologisch, der Geist psychologisch aufgefaßt.

Die Erschütterung dieser Stimmung beginnt mit der Selbstauflösung der Mathematik in Felderlehre und Intuitionismus. Es gibt nicht mehr die Einheit hier! Die Hegemonie geht auf den

Physiker über; aber „es gibt kein einziges strenggültiges Naturgesetz“, sagt Kerner.

Treiben wir damit ins Chaos? Nein, die Zahlen, die Gesetze bleiben, aber nicht als Herren, sondern als Diener. Sie bleiben als statistische Massengesetze. Aber die Masse interessiert nicht mehr! Man wendet sich zum Kleinen, zum Besonderen (Atomforschung, Quantenlehre), man faßt die Natur energetisch auf. Die Freiheit und Buntheit des Lebens wird wiederhergestellt. Eine neue Fruchtbarkeit zieht ein: trotz der schwierigen äußeren Lage hat der Pessimismus keinen Boden.

Die Typenlehre kommt mit Spranger, Dilthey, Spengler, Kretschmer auf; die Biographie erhält eine ganz neue Bedeutung. Der Mensch ist wieder das Maß aller Dinge; das griechische Ideal der Kalostagethia gewinnt wieder Boden in dem modernen Streben zum Sport. Kurz, die Buntheit des Lebens, die Singularität, das Irrationale wird gegenüber dem Monismus des 19. Jahrhunderts betont. Trotzdem müssen diese Gegensätze nicht nur tragisch empfunden werden. Joel glaubt doch an eine innere Einheit, nachdem zunächst der Systemhaß, der schon bei Nietzsche beginnt, scheinbar jede Einheit verneinte.

Als letzter Vortragender erörterte Heinz Heimsoeth, Königsberg, „Kants metaphysischen Weltbegriff“. Es ist bekannt, daß Kant sich von der alten Metaphysik einer neuen, praktisch-dogmatischen zugewendet hat, das geplante System jedoch nicht mehr zustande gekommen ist. Der Vortragende gab nun aus einer umfassenden Kenntnis Kants heraus ein Gesamtbild der Motive, die in dieser Richtung liegen. Er sieht Kants Stellung charakterisiert einmal durch die Pluralität seines Weltbegriffs im Gegensatz zu dem Detonismus, dem Pantheismus und Substanzmonismus eines Spinoza. Auch in der Welt des Dings an sich werden Realitäten anerkannt, wie der Unsterblichkeitsgedanke besonders klar erkennen läßt. Das zweite Charakteristikum sieht Heimsoeth in dem teleologischen Hintergrund von Kants Weltbegriff. Er ging hierbei im einzelnen an den Kantischen Zweckbegriff ein. Den teleologischen Mittelpunkt aber — und dies ist das Dritte — bildet der Mensch.

Mit einer spannenden Diskussion, an der sich bekannte Kantforscher, wie Erhardt, Renner, Cassirer, beteiligten und die deshalb besonders fruchtbar war, schloß die Kanttagung dann ab.

Das hohe Niveau sämtlicher Vorträge und aller Diskussionen ist diesmal ganz besonders hervorzuheben. Dr. Schade.

Aus aller Welt

Raubmordversuch in Dresden

Dresden, 12. Juni. Am Sonnabend vormittag erschien in einem Schuhgeschäft in der Großen Brohngasse ein junger, anscheinend dem Arbeiterstande angehöriger Mann und verlangte ein Paar Schnürsenkel. Er war vorher schon etwa eine Stunde lang vor dem Geschäft auf- und abgegangen. Die Schnürsenkel bezahlte er und verließ das Geschäft. Nach einigen Minuten erschien er wieder, um angeblich die Senkel umzutauschen.

Als der Geschäftsinhaber nach dem hinteren Teil des Ladens ging, erhielt er von dem Unbekannten hinterträts einen wichtigen Schlag mit einer Gerüstklammer auf den Hinterkopf und stürzte betäubungslos zu Boden. Als er wieder zu sich kam und laut um Hilfe schrie, flüchtete der Täter aus dem Geschäft unter Zurücklassung der Gerüstklammer, die er vorher von einem Gerüstbau in der Nähe gestohlen hatte.

Der Täter ist entkommen, obwohl mehrere Leute, die die Hilferufe gehört hatten, ihn verfolgten. Der 56 Jahre alte Geschäftsinhaber mußte sich in ärztliche Behandlung begeben.

Der Täter wird wie folgt beschrieben: Etwa 30 Jahre alt, 1,65 Meter groß, schlank, bartlos, volles, rundes Gesicht und gesunde Gesichtsfarbe. Bekleidet war er mit einem grauen Jackettanzug, einer roten Mütze mit Schirm und schwarzen wulsternen Halbshuhen.

Gräßlicher Tod eines Lehrlings

Frankfurt a. M., 12. Juni. Einen gräßlichen Tod erlitt der 17jährige Lehrling Georg Hammel. Der in einer Apparatebauanstalt beschäftigte junge Mann zündete sich in der Mittagspause eine Zigarette an. Dabei rann seine mit Lack getränkte Kleidung Feuer. Im Nu glück der junge Mann einer Feuerfäule. Er starb kurz nach seiner Einlieferung ins Krankenhaus.

Ein Kindesmord durch Eifersucht entdeckt

Stullendorf, 12. Juni. Durch Eifersucht ist hier ein Kindesmord ans Tageslicht gekommen. Ein noch nicht 17jähriger Lehrling und eine Dienstmagd hatten ein Verhältnis, das nicht ohne Folgen geblieben war. Das Kind erdrosselte der junge Mann mit einem Strid. Hierauf verpacten die jungen Leute die Leiche und verbrannten sie einige Tage später unter dem Waichkessel. Nun kamen durch Eifersucht des Mädchens die beiden in heftigen Streit, wobei sie einander ihre furchtbare Tat vorwarfen und der junge Mann erklärte, er werde ihr nun rücksichtslos die Gendarmen auf den Hals legen. Der Lehrling wurde, da das Mädchen flüchtig ist, von Neue gepackt und legte ein Geständnis ab.

Sich selbst verbrannt

Leipzig, 11. Juni. Auf furchtbare Weise machte der Kassenbote Georgi aus Leipzig in Magdeburg seinem Leben ein Ende. Nachdem er sich Petroleum über seine Kleider gegossen hatte, zündete er sie an. Von entsetzlichen Schmerzen gepeinigt, lief er dann als lebendige Fackel auf der Straße umher und rief sich nach und nach die Kleider vom Leibe. Beim Anblick des dahinsinkenden, furchtlich schreienden Menschen fielen mehrere Passanten in Ohnmacht. Als die Feuerwehr eintraf, war der Unglückliche auf dem Bürgersteig zusammengebrochen. Er wurde in das nächste Krankenhaus gebracht, wo er bald verschied.

Heftiger Feuerkampf mit Räubern

Fünf Verfolger verlegt.

Erkelenz, 12. Juni. Gestern abend wurden zwischen Erkelenz und Bentraath zwei Mädchen auf einem Brotlieferwagen von zwei Burschen überfallen und unter Vorkhaltung von Schusswaffen zur Herausgabe der Kasse aufgefordert.

Auf die Hilferufe der Mädchen eilte ein Landwirtschaftsgehilfe herbei, auf den die Räuber mehrere Schüsse abgaben und sobald die Flucht ergriffen. Landjäger, unterstützt durch zahlreiche Personen aus den Nachbarortschaften, nahmen sofort die Verfolgung auf. Nach verzweifelter Gegenwehr konnten die Räuber endlich festgenommen werden. Bei dem Feuerkampf wurden fünf Verfolger verwundet, einige sogar recht schwer.

Eine achtköpfige Familie vergiftet

Dies (Lahn), 12. Juni. Nach dem Genuß von Speisen, deren Zusammensetzung noch nicht festgestellt ist, erkrankte die aus acht Personen bestehende Familie des Postvorstehers Rahm. Der Postmeister ist bereits gestorben, ein Sohn liegt hoffnungslos darnieder.

Der Raubmörder von Wismar ein polnischer Schnitter?

Wismar, 12. Juni. Zu dem Raubmord an dem Kirchensekretär Stroblisch wird bekannt, daß als mutmaßlicher Mörder ein polnischer Schnitter in Frage kommt. Der Täter ist flüchtig. Auf seine Ergreifung wurden 1000 Mark Belohnung ausgesetzt.

Die Marek-Affäre durch Vergleich erledigt

Wien, 11. Juni. Die Marek-Affäre ist gestern durch einen Vergleich erledigt worden. Zwischen den Anwälten des feinerzeit wegen Versicherungsbetruges angeklagten Marek und den Vertretern der Versicherungsgesellschaft Anglo Danubia Lloyd ist eine Vereinbarung zustande gekommen, wonach Marek 240 000 Schillinge erhält. Davon muß er seinen drei Anwälten 50 000 Schillinge als Honorar bezahlen.

Elf Verletzte einer Gasexplosion. Sonntag morgen 5 Uhr erfolgte auf der Eisenhütte Oberhausen I eine Gasexplosion in der Kaltwindleitung beim Ofen VI, wodurch größere Zerstörungen an den Windleitungen und Gebläse teilen einer Gasgebläsemaschine herbeigeführt wurden. Durch die bei der Explosion weggeschleuderten Eisenteile sowie die dabei entstandene Stichflamme wurden elf in der Nähe befindliche Arbeiter verletzt. Neun Verletzte fanden Aufnahme im Krankenhaus. Die erforderlichen Aufräumungs- und Instandsetzungsarbeiten sind im Gange. Betriebsstörungen in größerem Umfange werden nicht eintreten.

Der Kanal abermals durchschwommen. Einer Morgenblättermeldung aus Paris zufolge, hat der tschechoslowakische Schwimmer Spacel den Kanal zwischen Wissant und Dover in 10 Stunden 45 Minuten 7 Sekunden durchschwommen.

Polizei schießt auf eine Privatgesellschaft. Wie aus Buenos Aires berichtet wird, beschloß in der Stadt Monohai im Staate Rio Grand do Sul die Polizei eine Privatgesellschaft während einer Tanzveranstaltung. Dreizehn Personen wurden dabei getötet und 24 verletzt. Der Angriff kam völlig unerwartet und ohne jeden Grund. Man glaubt, daß er auf politische Motive zurückzuführen ist.

Die Indianer sterben nicht aus

Unsere mehr oder minder romantische Anschauungsweise vom allmählichen Aussterben aller Indianerstämme — wie wir sie aus angewohnt haben, seit wir in unserer Jugend etwa den „Lezten Mohikaner“ lasen — müssen wir berichtigen. Nach den tatsächlichen Feststellungen eines nordamerikanischen Indianer-Sachverständigen, Albert V. Neagan, der jahrelang unter den verschiedensten Stämmen gewohnt hat, leben in den Vereinigten Staaten zurzeit 350 000 Indianer, was einer Zunahme um fast 17 000 Köpfe oder etwa 4,8 Prozent in zehn Jahren entspricht. Besonders der Stamm der Navajos, der im Südwesten ansässig ist und als einer der am schnellsten dahinschwappenden galt, erweist sich neuerdings im Gegenteil als recht widerstandsfähig; im Jahre 1869 hatte er knapp 9000 Angehörige, heute dagegen ungefähr 33 000. Die schnellste Vermehrung zeigten in den letzten Jahren die Cherokee in Nordkarolina, deren Zahl sich von 7900 im Jahre 1912 auf 120 000 im Jahre 1926 oder um mehr als 50 Prozent gehoben hat. Auch andere Stämme, namentlich im Westen, leben in blühenden Verhältnissen; die größten wurden in Oklahoma gezählt, wo allein fünf „zivilisierte“ Stämme mehr als 100 000 Menschen umfassen.

Die Verbesserung der Lage der Indianer schreibt Mr. Neagan in der Hauptsache der Tätigkeit der Unionsregierung auf den Gebieten der Heilkunde und der Erziehung zu. Noch im Jahre 1882 stand den Indianern ein einziges Krankenhaus zur Verfügung, 1900 waren es erst fünf, dagegen 82 im Jahre 1925; sie hatten bis dahin 28 000 Indianer behandelt. In den „Reservations“, den indianischen Schutzgebieten, wird der Schulpflege und der ärztlichen Hilfe naturgemäß besondere Aufmerksamkeit geschenkt; dort arbeiten heute u. a. 135 Krankenschwestern und 181 Ärzte, verschiedene Spezialärzte, sieben umherreisende Zahnheilkundige usw. Im Jahre 1775 bewilligte der Kongreß ganze 500 Dollar für die Einschulung der indianischen Jugend in Dartmouth College; im vergangenen Jahr hat die amerikanische Regierung 6 Millionen Dollar für den Schulunterricht von 67 000 Indianerkindern ausgegeben. Im Zusammenhang damit wird die medizinische Überwachung der Schüler selbst wie auch ihre Belehrung in gesundheitlicher Beziehung mit größter Sorgfalt ausgeübt. Außerdem schreibt die Regierung eine moderne sanitäre Lebensweise in den indianischen Wohnstätten vor. Mit einem Wort: die einst so gefährdeten und bekämpften Rothhäute werden heute förmlich beherrscht. Seit Cooper und Karl May haben sich die Zeiten eben geändert!

M. Büttner.